

„Sie, ich, wir, Dingens“

VON RALF SZIEGOLEIT

HOF – Auf dem Eisernen Vorhang steht ein beliebiger Satz (von Rainald Goetz 1998/99 als Motto für seine „Abfall“-Notate im Internet diente: „Heute Morgen, um 4 Uhr 11, als ich von den Wiesen zurückkam...“ Hinter mir plappert jemand endlos über eine Currywurst. Und dann – das Stück ist im Gang – schält sich aus den Satzfragmenten „die Güte des Geschwafels“ heraus.

Die Güte des Geschwafels und alles ganz allgemein

Das Stück, mit dem am Sonntag das Landestheater Coburg bei den Theatertagen gastierte, heißt „Jeff Koons“. Jeff Koons kommt darin nicht vor. Sein Name, sagt Autor Goetz (und sagt der Regisseur), soll nur Assoziationen wecken und einen „Hallraum“ öffnen. In diesem erscheint ein hochdotierter amerikanischer Pop- und Kitsch-Künstler, der durch die Ehe mit einer Pornograf-Aktrice Schlagzeilen machte und dem Hamburger Senat derzeit ein monströses, fünf Millionen Euro teures Quitsche-Enten-Denkmal andient. Rainald Goetz, bekannt als Pop- und Hass-Literat, ist Fan

von Jeff Koons. Seine eigenen Arbeiten – „Sachen“, sagt er – nennt er „asozial und destruktiv“. Und in einem Spiegel-Interview bekannte er, im Theater viel geschlafen zu haben: „Der Theaterschlaf ist ja fast noch schöner als der Unischlaf.“

Schlafen könnte man auch bei „Jeff Koons“ – wär es nur nicht so laut. Einige der sieben Akte spielen in der Disko, und man kann Madonna singen hören: „Frozen“. Ansonsten versteht man nicht viel. Nur Fetzen einer rhythmisch-musikalischen Prosa, von der später gesagt wird, es gehe „ganz allgemein um allgemeine Worte / um Dinge, Sachen / und Ideen / es geht um Alltag“. Einmal nehmen der Künstler und seine Muse, beide scheinbar nackt, zueinander Positionen ein, die auf geschlechtliche Vereinigung deuten, und der Fünf-Mann/Frau-Chor bestätigt: „Sie poppen, sie ficken, sie tun es, sie machen's.“

„Mein Gott, ist das geil“, stöhnt die Muse. Aber für die Leute im Parkett ist es eher so, wie's die zwei Herren sagen, die nach der Pause auftreten: „Nie wieder. Ich bin bloß froh, dass ich kein Abo mehr habe.“ Das ist zwar nicht aus dem Stück, aber es ist von Rainald Goetz. Übrigens wird „Jeff Koons“ danach interessanter, weil sich richtige Dialoge ereignen. Der Künstler schafft, von

„Ideen des irgendwie Diffusen“ beflügelt, und dann stellt er aus und wird bewundert und belobigt für seine Bilder, die „nicht ja sagen zum Nein – und auch nicht das Gegenteil“. Die Güte des Geschwafels schwingt sich in höchsten Höhen auf. Auch ist, überlebensgroß, Paulchen Panther dabei, rosa und melancholisch. Polizisten kommen hinzu und lassen sich ihre Knüppel signieren. Das ist sehr komisch. Ganz zum Schluss hält der Künstler einen Monolog in der Stille, und über der Bühne erscheint das Wort „Harmonie“.

Dass der Autor ein Sprachkünstler ist, steht außer Frage. Gleichwohl ist „Jeff Koons“ ein misstratenes Stück. Das Beste an der Aufführung sind die Bilder (Ausstattung: Erwin Bode). Die sind licht und dicht, sind groß und richtig schön. Gut gespielt wird auch, obwohl sich keine Figuren, keine Profile entwickeln. Der Regisseur, Detlef Altenbeck, imponiert als Choreograf. Viel mehr, ein Deuter nämlich, hat er sein wollen, als er dies inszenierte: Nach der Vorstellung, im Gespräch, pries er „Jeff Koons“ als Künstlerdrama und „eine Geschichte der Gegenwart“. Er glaube, sagte Altenbeck, damit vielen Leuten etwas erzählen zu können.

Zitat aus dem Stück: „Sie – ich – wir – Dingens – ist ja ganz toll.“